

konkreten Beispielen entfaltet Korff im Verlauf seines Beitrags die Vielfalt und Vielschichtigkeit der Mensch-Ding-Relationierungen: »Funktionalität«, »Temporalität« und »Materialität« (ebd.: 288ff) fassen als Grunddimensionen jeglicher Wirklichkeit die kategorialen Leitlinien, anhand derer auch der Blick auf die Erkenntnis des gesellschaftlichen Selbst – konkretisiert, materialisiert und inkorporiert im Verhältnis von Mensch und Ding – möglich wird.

Was Korff materialreich in seinem Aufsatz analysiert, verweist im Anschluss an seine Motivation zu der »kulturwissenschaftlichen« Theoretisierung der Mensch-Ding-Relation auch auf seine Gewichtung und Positionierung volkskundlicher Stärken: »Kulturwissenschaftliche« Sachanthropologie qualifiziert sich in ihrer Menschzentrierung als individuell wie gesellschaftlich relevante Selbstreflexion zum Ziel der *menschlichen Selbsterkenntnis* (vgl. ebd.: 273).

Die fachlichen Kompetenzen der Volkskunde: als Gedächtnis der Gesellschaft

Der kleine Ausstellungskatalog, der die von Franz Grieshofer mitverantwortete Sonderausstellung »Sach-Geschichten« vertiefend dokumentiert, beinhaltet neben den einleitenden wissenschaftlichen Beiträgen zum größeren Teil die fotografisch festgehaltene Objektsammlung, die als Zeugen und Zeugnisse von Sach-Geschichten in der Ausstellung präsentiert wurden (Sach-Geschichten 1994: 27ff). Abgedruckt sind fünfzig schwarzweiße Fotografien der verschiedenen Objektgruppen. Auf einer Doppelseite ist links das Foto mit Legenden zu jedem Objekt platziert, die Auskunft geben über den Namen und/oder die Bezeichnung des Objekts, über Material, besondere Kennzeichen, Herkunftsort und -zeit, Erwerbsart und -zeit sowie die museumsinterne Inventarnummer. Auf der rechten Doppelseite steht die – aufsteigend geordnete – Nummer der Objektgruppe in der Ausstellungsordnung, ihre thematische Überschrift – in alphabetischer Reihung – und ein kleiner Begleittext von mindestens 22 und höchstens 33 Zeilen, der mit einem kleinen Monogramm auf den oder die AutorIn hinweist. Die Texte beschreiben alle den volkskundlichen und »gesellschaftlichen« Bezug zum Objekt, die Verwendung sowie dessen Zusammenhang im allgemeinen und für die Personen als einzelne Individuen, die Herstellung (Ort, Produzent, Produktionsart) und Erwerbsart sowie die thematische Einordnung der jeweiligen Dinge – von »Erinnerungsstücke[n]« über »kaputt/ganz« zu »Spielzeug«, »Technisierung« und »Tierliebe« –, die eine gewisse Breite von Interpretationsmöglichkeiten, sei es für die NutzerInnen selber oder für die Volkskunde als sammelnde Wissenschaft, deutlich macht.

Das Gewicht der bildlich wiedergegebenen Alltagsdinge, die im Verlauf der hundertjährigen Geschichte des Museums in die Archive und Depots gewandert sind und ihre akribische museale Dokumentierung finden – deutlich expliziert für alle AusstellungsbesucherInnen bzw. auch spätere KatalogleserInnen –, gewichten sichtbar die Funktion der fachwissenschaftlichen Institution, der die »Dinge« ihr »Überleben« verdanken. Die Volkskunde, die die »Sachkultur« in ihrer wechselseitigen Ambivalenz als Zeugen (einer Zeit) und als Zeugnisse (für eine Zeit) zum Instrument für ihr zentrales Forschungsinteresse der »kulturwissenschaftlichen« Gesellschaftsdeutung erklärt, präsentiert und qualifiziert sich damit selbst als eigentliche Zeitzeugin zur Bewahrung des gesellschaftlichen Gedächtnisses. Sie schließt damit einerseits an die Konsequenzen des – seit und durch die Aufklärung – veränderten Zeitverständnisses an, wie sie diese andererseits über die Institutionalisierung menschlichen Erinnerns aufzuheben versucht:

»In der Gegenwart, im 20. Jahrhundert, empfindet man aber nun immer mehr die eigene Andersartigkeit schon gegenüber der jüngsten Vergangenheit. Diese Entfremdung führt dazu, alle alten Überreste zu retten und zu bewahren. Vergangenheit ist somit nicht mehr zeitlich gegliederte Geschichte, die bis zu uns reicht und von uns weitergeführt wird, sondern wieder ein großer Raum, der nun aber von uns getrennt ist: a foreign country.« (Schulin 1994: 335)

Dieses fremde Land dem eigenen wieder verständlich und damit als Erbe weiterhin zugänglich zu machen, definiert in ihrer Selbstmanifestierung – in doppelter Hinsicht – die Fähigkeit und den Nutzen der Volkskunde im Sinne eines *Gedächtnisses der Gesellschaft*.

Zu fachinternen Differenzen führt – zusammenfassend formuliert – die Konkretisierung und forschungsspezifische Ausformung des *Wie* volkskundlicher Kulturwissenschaft: Wie »Kultur« die unterschiedlichen Praktiken, Erfahrungen, Wahrnehmungen, Objekte, gesellschaftlichen Institutionen, Normen, Wertsetzungen sowie die historischen und räumlichen Bedingungen des Menschseins in ein konkretes Verhältnis setzt und mit Bedeutung versieht, darüber sind sich die VolkskundlerInnen ganz und gar nicht einig. Umstritten ist sowohl die Gewichtung der unterschiedlichen Perspektiven, die Art des Quellenmaterials, die Wahl der Untersuchungsorte als auch die interpretative Auswertung der komplexen Vernetzungen. Zur konstanten diskursiven Verhandlung stehen im volkskundlichen Formationsfeld die konkrete Qualifizierung des Kulturbegriffs als wissenschaftlicher Zugang zur *menschlichen Praxis*, zum Erkennen des *Mensch-Seins* oder zur Sichtbarmachung *zeitlicher*

und räumlicher Dynamik. Und zur stetigen Wiedereinschreibung in das volkscundlich-kulturwissenschaftliche Wissen kommt die Debatte um die spezifischen volkscundlichen Kompetenzen als *gesellschaftlich orientierungsstiftende Wissensinstanz*, als *Mittel zur individuellen wie gesellschaftlichen Selbsterkenntnis* und als *Gedächtnis der Gesellschaft* hinzu.

Externe Oppositionierung

Das durch Relationierungen charakterisierte Modell einer »richtigen« Gesellschaft, das die Volkskunde forschend gestalten und inner- wie außerwissenschaftlich erfolgreich platzieren will, provoziert die Disziplin zu Entgegnungen anderen Institutionen gegenüber, die anhand ihrer differentiellen Wirklichkeitsrepräsentationen entsprechend andere Gesellschaftsprofilierungen vornehmen. Konsequentermaßen sprechen die VolkskundlerInnen – im Sinn und zum Zweck ihrer eigenen Oppositionierung – vom spannungsreichen Verhältnis zwischen dem Erkenntniswert und der gesellschaftlichen Wahrnehmung volkscundlicher Forschungsbemühungen. Elisabeth Timm statuiert dementsprechend:

»Es wäre notwendig, den Biowissenschaften eine kulturtheoretische Perspektive forciert entgegenzuhalten: ›Culture is everywhere‹, aber gleichzeitig mit der ›Anthropologisierung‹ in der Sozial- und auch in der Geschichtswissenschaft sinkt paradoxerweise die Definitionsmacht sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung, und zwar sowohl in der Öffentlichkeit als auch im Kanon der Disziplinen. Es vergeht sicher kaum ein Tag, an dem man nicht liest, dass nun Homosexualität/Alkoholismus/Eifersucht etc. eben doch genetisch/biologisch/durch Instinkte usw. begründet seien. Kultur hat Konjunktur, aber soziobiologische oder behaviouristische Modelle für die Gesellschaft, Geist, Seele und Körper haben Konjunktur und Definitionsmacht.« (Timm 1999: 79)

Timm, die sich als promovierende »Nachwuchsvolkscundlerin« auf einer internen Fachtagung zum aktuellen und zukünftigen Profil der Disziplin äußert (ebd.: 73), schließt ihren Argumentationsgang, in dem sie für eine grundsätzliche Aufklärung von Fächerverhältnissen – insbesondere desjenigen zwischen der »Volks-« und der »Völkerkunde« – plädiert, mit oben zitiertem Statement. Als Kontrapunkt und Finale ihrer These der ethnowissenschaftlichen Fächeraufklärung platziert sie die fundamentale Opposition gegenüber den Biowissenschaften. Bei aller disziplinären Differenzierung zwischen der »Völkerkunde« und der »Volkskunde« definiert sie diese beiden jetzt in der Entgegensetzung zu den Biowissenschaften als eine einzige »Kulturwissenschaft«.